

Fünfter Abschnitt.

Im Winter.

145. Winterzeit.

(Dev.)

5 Winterzeit, kalte Zeit!
Aber Gott schenkt warmes Kleid,
dichten Schnee der kahlen Erde,
warmes Wollenfell der Herde,
10 Federn weich den Vogelscharen,
daß sie keine Not erfahren;
Menschen! Haus und Herd auch euch.
Lobt ihn, der so gnadenreich!

146. Das Eis.

(Lüben.)

15 Wenn die Menschen eine Brücke über einen Fluß haben wol-
len, so bauen sie daran manchmal länger als ein Jahr. Der
liebe Gott kann das schneller. Es ist schon vorgekommen, daß
er alle Gewässer in dem größten Teile unseres Landes in einer
einzigsten Winternacht mit festen Brücken bedeckt hat. Er nahm
20 Eis statt Holz, und die Brücken waren fertig und so blank und
glatt, als wären sie vom Tischler gehobelt und poliert worden.

Wir Kinder haben das Eis recht gern, denn wir können mit
und ohne Schlittschuh so schnell darauf hingleiten, wie ein Wagen
auf der Eisenbahn. Zuweilen fällt man freilich tüchtig darauf
25 hin; aber das schadet nicht viel, man zerbricht dabei nicht leicht
etwas. Schlimmer läuft es dagegen manchmal ab, wenn das Eis
unter uns bricht und wir ins Wasser fallen. Ist dann nicht gleich
ein Erwachsener in der Nähe, so kommt man leicht unter das Eis
und ertrinkt auf eine jämmerliche Art. So gern ich auch schlittere
30 und Schlittschuh laufe, so werde ich doch nicht eher auf das Eis
gehen, als bis es ganz fest und dick gefroren ist.

147. Das Büblein auf dem Eise.

(Süß.)

Gefroren hat es heuer
noch gar kein festes Eis.
Das Büblein steht am Weiher
und spricht zu sich ganz leis:
„Ich will es einmal wagen,
das Eis muß doch nun tragen.“
Wer weiß!

Das Büblein stampft und hacket
mit seinem Stiefelein.

Das Eis auf einmal knacket,
krach! bricht es ein. [belt

Das Büblein platscht und krab-
als wie ein Krebs und zappelt
und schreit:

„O helfst, ich muß versinken
in lauter Eis und Schnee!
O helfst, ich muß ertrinken 5
im tiefen, tiefen See!“
Wär' nicht ein Mann gekommen
der sich ein Herz genommen,
o weh!

Der packt es bei dem Schopfe 10
und zieht es dann heraus,
vom Fuße bis zum Kopfe
wie eine Wassermaus.

Das Büblein hat getropfet,
der Vater hat's geklopfet 15
zuhauf'.

148. Der Schnee.

(Süß.)

Im Winter sieht's zuweilen aus, als fielen Baumwolle vom
Himmel, oder als machte dort oben jemand ein Bett und ließe da- 20
bei die Federn tüchtig umherfliegen. Das ist der Schnee. Herr
Frost, der in den Wolken wohnt, macht ihn aus Regentropfen und
wirft ihn auf die Erde herab, damit die Pflanzen sich damit zu-
decken und gegen die grimmige Winterkälte schützen können.

Wir Kinder freuen uns über den ersten Schnee beinahe mehr, 25
als über die ersten Blümchen. Denn nun beginnt ja die Lust des
Schlittensfahrens und des Schlittschuhlaufens. Noch besser aber
ist es, wenn man sich mit Schneebällen werfen und einen großen
Schneemann machen kann. Mein Bruder hatte einmal einen ge- 30
baut, der war so groß, daß er eine kleine Leiter anlegen mußte,
als er ihm ein paar Kartoffelaugen und eine Nase einsetzen wollte.
Statt des Säbels gab er ihm eine lange Bohnenstange in den
Arm und forderte ihn dann auf, sich zu wehren, wenn er von der
umstehenden Knabenschar angegriffen würde. Aber:

Schneemann war ein armer Wicht,
hatte einen Stock und wehrte sich nicht.

Nach einiger Zeit trat Tauwetter ein. Da schmolz der Schneemann so zusammen, daß zuletzt nichts weiter von ihm übrigblieb,
5 als ein wenig Wasser.

149. Der erste Schnee.

(G. Lang.)

1. Ihr Kinder, seht den Schneel!
Er ist gefallen in der Nacht
10 und hat die Erde weiß gemacht;
soweit ich sie nur seh'.
2. Voll Blüten steht der Baum;
das hat der Winter brav gemacht,
15 doch rüttelt nicht die Blütenpracht,
sonst fällt sie ab wie Schaum!
3. Nun hat die Saat ein Kleid,
es thut der Frost ihr nicht mehr weh;
nur ist es mir für Hirsch und Reh,
für Has' und Vogel leid. —
- 20 4. Ihr Kinder, jekt hinaus!
Den Schneeball formt, den Schneemann baut!
Wer weiß, wie bald es taut;
dann ist die Freude aus!

150. Schlittenfahrt.

(Dieffenbach.)

1. Das ist ein fröhlich Fahren,
der Schnee blinkt weiß und rein,
im Schlitten sitzt behaglich
das kleine Schwesterlein.
2. Es hat der eine Bruder
als Pferd sich vorgespannt,
der andre schiebt von hinten,
der Spiz kommt nachgerannt.
3. Mit frischen, roten Backen
30 geht es im Trab voran
mit Jubeln und mit Jauchzen
auf glatter Schlittenbahn.

151. Der Winter als Zuckerbäcker.

(Deffenbach.)

Der Winter ist ein schlimmer Mann,
hat immer seine Freude dran,
den Leuten etwas weiß zu machen; 5
dann möcht' er sich zu Tode lachen.
Oft kommt er stille in der Nacht
und hängt an jedes Reizlein sacht
von Gerstenzucker, hell und rein,
ein Stengelchen, bald groß, bald klein; 10
und über Berg und Thal und Wald
streut über Nacht er alsobald
den schönsten weißen Zucker aus.
Dann schleicht er wieder still nachhaus'.
Und wenn der frühe Morgen graut, 15
das Kindchen durch das Fenster schaut,
da sieht es, was in stiller Nacht
der liebe Winter hat gemacht, —
geht frühlich aus dem warmen Haus
hin auf die weiße Straß' hinaus, 20
will hurtig von dem Zucker lecken.
Wie wird ihm das so herrlich schmecken!
Es steckt den Mund recht tüchtig voll, —
o weh, das ist doch gar zu toll,
der Zucker schmeckt ihm eisig kalt 25
und wird zu Wasser alsobald!
Der Winter, dieser böse Mann,
hat aber seine Freude dran,
steht hinterm Busch bei all den Sachen
und will sich fast zu Tode lachen. 30

152. Der Mensch.

(D. Schulz.)

1. Der Kopf.

Mein Kopf ist mit Haaren bewachsen. Die Haare dienen dem Kopfe zur Bedeckung und zur Zierde. Sie sind von mancherlei Farbe. Der eine hat schwarze, ein anderer braune, ein dritter

hat blonde oder auch rötliche Haare. Alte Leute haben gewöhnlich weiße oder graue Haare, darum nennt man sie Greise.

An meinem Kopfe unterscheide ich die Stirn, die Augen, die Ohren, die Nase, die Wangen oder die Backen, den Mund und
5 das Kinn. Der vordere Teil des Kopfes heißt das Gesicht.

Ich habe einen Mund. Außerlich am Munde sind die Lippen, die Ober- und die Unterlippe. Im Innern des Mundes sind die Zunge, die Zähne und der Gaumen. Durch den Mund atme ich und nehme Speise und Trank zu mir. Die Lippen, die Zähne,
10 die Zunge und der Gaumen sind notwendig zum Sprechen.

Ich habe auch eine Nase. Die Nase dient mir zum Atmen und zum Riechen.

2. Die Augen.

Ich habe zwei Augen, ein rechtes und ein linkes. Mit die-
15 sen sehe ich alles, was sich um mich befindet. Ich sehe das Wohnzimmer und die Schulkstube und alle Geräte, die darin sind. Ich sehe meine Eltern, meine Brüder und Schwestern, meine Lehrer, meine Mitschüler und die Menschen, die auf der Straße gehen. Ich sehe die Häuser in den Straßen. Ich sehe den Garten und
20 die Bäume im Garten. Ich sehe den Himmel und die Erde. Was man sehen kann, nennt man sichtbar. Wenn ich schlafe, dann schließen sich meine Augen, und die Augenlider decken sie weich und fest zu.

3. Die Ohren.

Ich habe auch zwei Ohren, ein rechtes und ein linkes. Mit
25 diesen kann ich hören. Ich höre die Rede meiner Eltern, meiner Lehrer, meiner Geschwister und meiner Mitschüler. Ich höre den Gesang in der Schule und in der Kirche. Ich höre das Bellen der Hunde, das Wiehern der Pferde, das Brüllen der Kinder,
30 das Blöken der Schafe, das Singen der Vögel im Walde. Was man hören kann, nennt man hörbar.

4. Die Sinne.

Ich habe fünf Sinne. Ich kann sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen. Die fünf Sinne heißen: das Gesicht, das
35 Gehör, der Geruch, der Geschmack, das Gefühl. Wer nicht sehen kann, heißt blind; wer nicht hören kann, heißt taub. Wer taub

ist, hört auch nicht, wenn andere sprechen; darum bleibt er stumm. Wer nicht hört und deshalb stumm bleibt, heißt taubstumm.

5. Die Arme und die Beine.

Ich habe zwei Arme, einen rechten Arm und einen linken Arm. Ich habe auch zwei Hände, eine rechte Hand und eine linke Hand. An jeder Hand habe ich fünf Finger. Die fünf Finger heißen: der Daumen, der Zeigefinger, der Mittelfinger, der Ringfinger und der kleine Finger. Mit den Armen und Händen kann ich allerlei Arbeiten verrichten, als: schreiben, zeichnen, nähen, spinnen, stricken.

Ich habe zwei Beine, ein rechtes Bein und ein linkes Bein. Ich habe auch zwei Füße, einen rechten Fuß und einen linken Fuß. An jedem Fuß habe ich fünf Zehen. Mit den Füßen kann ich gehen, laufen, hüpfen und springen.

153. Leib und Leben.

(Gey.)

1. Zwei Augen hab' ich klar und hell,
die drehn sich nach allen Seiten schnell,
die sehn alle Blümchen, Baum und Strauch
und den hohen, blauen Himmel auch.
Die setzte der liebe Gott mir ein,
und was ich kann sehen, ist alles fein.
2. Zwei Ohren sind mir gewachsen an,
damit ich alles hören kann,
wenn meine liebe Mutter spricht:
„Kind, folge mir, und thu' das nicht!“
wenn der Vater ruft; „Komm her geschwind,
ich habe dich lieb, mein gutes Kind!“
3. Einen Mund, einen Mund hab' ich auch,
davon weiß ich gar guten Gebrauch:
kann nach so vielen Dingen fragen,
kann alle meine Gedanken sagen,
kann lachen und singen, kann beten und loben
den lieben Gott im Himmel droben.

4. Hier eine Hand und da eine Hand,
die rechte und die linke sind sie genannt;
fünf Finger an jeder, die greifen und fassen.
Jetzt will ich sie nur noch spielen lassen;
doch wenn ich erst groß bin und was lerne,
dann arbeiten sie alle auch gar gerne.
5. Füße hab' ich, die können stehn,
können zu Vater und Mutter gehn;
und will es mit dem Laufen und Springen
nicht immer so gut, wie ich's möchte, gelingen,
thut nichts: wenn sie nur erst größer sind,
dann geht es noch einmal so geschwind.
6. Ein Herz, ein Herz hab' ich in der Brust,
so klein, und klopft doch so voller Lust
und liebt doch den Vater, die Mutter so sehr.
Und wißt ihr, wo ich das Herz hab' her?
Das hat mir der liebe Gott gegeben,
das Herz und die Liebe und auch das Leben.

154. Die Haustiere.

(D. Schulz.)

Die Menschen haben manche Tiere zu ihrem Nutzen gezähmt
und abgerichtet. Solche Tiere, welche bei dem Menschen leben,
nennt man Haustiere. Welche Haustiere kennst du denn schon?
— Ich kenne den Hund und die Katze, das Pferd und den Esel,
den Ochsen und die Kuh, das Schaf und die Ziege; ich kenne die
Schweine, die Gänse und die Enten, die Hühner und die Tauben.
Worin besteht denn der Nutzen dieser Tiere? — Der Hund be-
wacht unser Haus. Die Katze befreit uns von den lästigen Mäu-
sen. Das Pferd gebraucht man zum Fahren und Reiten, den
Ochsen zum Pflügen, den Esel zum Tragen. Die Kuh giebt uns
Milch, aus der man Butter und Käse bereitet. Das Schaf giebt
uns Wolle, und aus dieser macht man das Zeug für Kleider und
Tücher. Die Henne giebt uns ihre Eier, und der Hahn kündet
uns durch sein Krähen den Morgen an. Aber die Bocklein und
die Zicklein, die Lämmer und die Küchlein machen uns Kindern
eine ganz besondere Freude.

155. Der Mensch und die Haustiere.

(Wiedemann.)

Nun kommt, ihr Tiere, 'mal heran
und sagt, was habt ihr mir Gutes gethan?
Der Hund spricht: „Ich bewache dein Haus.“ 5
Die Katze schreit: „Ich fange die Maus.“
Das Pferdchen wiehert: „Ich ziehe den Wagen dir.“
Die Kuh brummt: „Milch und Butter kommt von mir.“
Die Ziege meckert: „Mein Käse schmeckt gut.“
Das Schwein grunzt: „Ich geb' dir mein Fleisch und Blut.“ 10
Das Schäfchen blökt: „Ich schaffe dir Wolle und Zeug.“
Das Gänzlein schnattert: „Ich stopfe dein Bettchen weich.“
Die Ente quakt: „Braten, den schönsten, gebe ich dir.“
Das Bienchen summt: „Honig, den süßen, nimmst du von mir.“
Die Henne gackert: „Ich bringe dir Eier herzu.“ 15
Das Läubchen girrt: „Meine Kinder bratest du.“

156. Zwei Hunde retten ihrem Herrn das Leben.

(Nach Stern.)

Ein Landmann ging mit seinen zwei Hunden in den Wald,
um Ahornrüsse zu holen. Er stieg auf einen reichbeladenen Baum, 20
aber zum Unglück brach ein morscher Ast, und der arme Mann
stürzte herab. An einem gabelförmigen Zweige blieb er hängen,
den Kopf nach unten gerichtet. So schwebte er zwischen Himmel
und Erde, ohne sich helfen zu können. Da winselten die Hunde
und liefen vor Angst hin und her. Endlich eilte der eine von 25
ihnen nachhause und erhob vor den Angehörigen seines Herrn ein
klägliches Geheul. Er gebärdete sich äußerst unruhig, lief fort,
kam zurück, lief wieder weg und gab so zu verstehen, daß man
ihm folgen solle. Zuletzt ging man ihm nach. Da rannte der
Hund dem Walde zu, in welchem sich sein Herr befand; er kam 30
aber mehrmals zurück, gleich als wenn er die Leute zu größerer
Eile anspornen wollte. Als sie nun in den Wald traten, sahen
sie den andern Hund am Fuße des Baumes, in welchem sein Herr
hing, Wache halten. Sie kamen gerade noch rechtzeitig, um den
halbtoten Landmann aus seiner schrecklichen Lage zu befreien. 36

157. Die Katze.

(Lüben.)

Dort am warmen Ofen liegt die Katze. Ist sie nicht ein freundliches, sanftes Tierchen? Ihr Fell ist weich wie Samt,
5 und man sieht kein unreines Fleckchen daran. Den langen Schwanz hat sie zierlich um ihren Körper gelegt, und der runde Kopf ruht zwischen den Beinen. Sie schnurrt wie ein Spinnrädchen, denn es ist ihr recht wohl auf dem warmen Plätzchen. Jetzt hat sie ausgeschlafen. Sie steht auf, dehnt sich und streckt
10 sich, gähnt und macht einen krummen Buckel und denkt: „Es ist doch hübsch, wenn man ein Mittagsschläfchen halten kann.“

Nun geht sie an die Arbeit. Sie verschwindet durch die offene Stubenthür. Wie leise sie auftritt! Sie eilt über den Hof der Scheune zu. Allen Regenpfützen weicht sie aus, damit sie ihre
15 Pfötchen auf dem nassen Erdboden nicht schmutzig macht. Nun sitzt sie vor einem Mausloche auf der Tenne. Es ist ganz dunkel; denn es giebt kein Fenster in der Scheune. Ein Mensch würde nichts sehen, aber der Katze ist die Dunkelheit ganz recht; denn sie sieht im Finstern so gut, wie wir beim hellen Sonnenscheine.
20 Sie regt kein Glied. Gewiß spürt sie ein Mäuschen. Jetzt zuckt sie, die Augen funkeln, sie streckt den Kopf vor und macht sich zum Sprunge bereit. Ein Mäuschen guckt aus dem Loche, es merkt nicht, welche Gefahr ihm droht, und kommt heraus. Da sieht es seine Feindin. Schnell will es wieder zurück, aber wie der Blitz
25 hat es die Katze mit ihren scharfen Krallen gefaßt. Mit der Beute im Maule eilt sie dann zu ihrer Herrin, um für die Heldenthat auch Lob zu erhalten. Zuletzt wird das gefangene Mäuschen von ihr als Leckerbissen verspeist. Zuweilen benutzt die Mörderin ihre Beute noch eine Weile als Spielzeug; sie wirft sie hin und her
30 und in die Höhe und läßt sie scheinbar entweichen, um sie von neuem fangen und nach und nach zu Tode quälen zu können. Das ist recht grausam und zeugt von großer Mordlust. Kleine Knaben machen es bisweilen ebenso mit Raikäfern und Fliegen, werden's aber nun nicht wieder thun.

Hüte dich vor den Katzen,
die vorne lecken und hinten kratzen!

158. Vom Mäuslein.

(Gau.)

Die Köchin spricht zum Koch: „Fang' mir das Mäuslein doch! Es ist nichts sicher in Küch' und Keller, weder in der Schüssel, noch auf dem Teller. Wo was liegt, da frißt es; wo was riecht, da ist es; wo ein Braten dampft, kommt das Mäuslein und mampft. In den Küchenbehälter hat es gebissen ein Loch. Koch, fang' mir das Mäuslein doch und jag' es wieder auf die Felder oder in die Wälder!“

Da macht der Koch ein Gesicht und spricht: „Mäuslein, Mäuslein! Bleib in deinem Häuslein! Nimm dich in acht heut nacht, mach' auch kein Geräusch und stiehl nicht mehr das Fleisch, sonst wirst du gefangen und aufgehangen.“ Der Koch aber deckt zu alle Schüsseln und stellt auf die Falle hinten im Eck und thut hinein den Speck, sperrt die Küche zu, geht und legt sich zur Ruh'.

Das Mäuslein aber ist ruhig und spricht: „Was er sagt, thu' ich!“ Aber es hat nicht lang' gedauert, so kommt schon das Mäuslein und lauert und spricht: „Wie riecht der Speck so gut! Wer weiß, ob's was thut? Nur ein wenig möcht' ich beißen, nur ein wenig möcht' ich speisen. Einmal ist keinmal!“ So spricht fein Mäuslein und schleicht, bis es die Falle erreicht, duckt sich und bückt sich, schmiegt sich und biegt sich, ringelt das Schwänzlein wie ein Kränzlein, setzt sich ins Eck und ergötzt sich am Speck, reißt, beißt und speist. Platsch! thut's einen Knall und — — — zu ist die Fall'. Das Mäuslein zittert vor Schrecken und möcht' sich verstecken. Aber, wo es will hinaus, ist zugesperrt das Haus. Es pfeift und zappelt, es kneift und krabbelt. Überall ist ein Gitter, und das ist bitter; überall ist ein Draht, und das ist schad'. Leider, leider kann's Mäuslein nimmer weiter. Wär's nur gewesen gescheiter!

Unterdessen wird es Morgen. Da kommt die Köchin und will besorgen den Kaffee und den Thee. Da sieht sie, was vorgegangen, und wie das Mäuslein ist gefangen. Ganz sacht schleicht sie hin und lacht: „Haben wir endlich erhascht das Mäuslein, das immer genascht? Siehst du: Einmal ist nicht keinmal. Wärst du geblieben in deinem Loch, gefangen hätte dich nicht der Koch!“

159. Was die Kinder am Winterabend machen.

(S. v. Fallersleben.)

Der Winterabend, das ist die Zeit
der Arbeit und der Fröhlichkeit.

5 Wenn die andern nähen, stricken und spinnen,
dann müssen wir Kinder auch was beginnen;
wir dürfen nicht müßig sitzen und ruhn,
wir haben auch unser Teil zu thun.

10 Wir müssen zu morgen uns vorbereiten
und vollenden unsre Schularbeiten;
und sind wir fertig mit Lesen und Schreiben,
dann können wir unsere Kurzweil treiben;

15 und ist der Abend auch noch so lang,
wir kürzen ihn mit Spiel und Gesang;
und wer dann ein hübsches Rätsel kann,
der sagt's, und wir fangen zu raten an.

160. Rätselsreihen.

(Güll.)

20	Welche Uhr hat keine Räder?	Welcher Hahn hat keinen Kamm?
	Welcher Schuh ist nicht von Leder?	Welcher Fluß hat keinen Damm?
	Welcher Stock hat keine Zwinge?	Welcher Bock hat keine Haut?
	Welche Scheere keine Klinge?	Welches Glöckchen keinen Laut?
	Welcher Kamm ist nicht von Bein?	Welcher Busch hat keinen Zweig?
	Welche Wand ist nicht von Stein?	Welcher König hat kein Reich?
45	Welche Kuh hat kein Horn?	Welcher Mann hat kein Gehör?
	Welche Rose keinen Dorn?	Welcher Schütze kein Gewehr?

30

Welcher Schlüssel sperrt kein Schloß?
Welchen Karren zieht kein Roß?
Welches Futter frißt kein Gaul?
Welche Katze hat kein Maul?

Welcher Fuß hat keine Zeh'?
Welcher Streich thut keinem weh?
Welcher Wurf und Stoß und Schlag?
Mat' nun, wer da kann und mag!

161. Die Vögel.

(Nach D. Schulz.)

Vögel giebt es überall. Die meisten halten sich in den Wäldern auf, viele wohnen auf dem Felde, einige finden sich in unsern Gärten; manche halten wir sogar in unsern Häusern. Der Adler baut seine Wohnung auf die höchsten Felsen. Der Star schlüpft in ein Astloch. Die Schwalbe klebt ihr Nest an den Giebel des Hauses. Aus dem Weizenfelde fliegt die Wachtel empor. Vom Wasser her ertönt das Geschrei des Wasserhuhnes, der Enten und der Gänse. Der Raubvogel stürzt sich aus der Luft herab.

Manche Vögel bleiben beständig bei uns; man nennt sie darum Standvögel. Andere dagegen ziehen zur Winterzeit in ferne, warme Länder; man nennt sie darum Zugvögel.

Viele Vögel erfreuen uns durch ihren lieblichen Gesang. Das sind die Singvögel. Leider haben wir in unserem Lande bei weitem nicht so viele Singvögel, als z. B. in Deutschland. Dafür aber tragen die gefiederten Bewohner der Luft bei uns ein schöneres Kleid.

Die Fähigkeiten der Vögel sind sehr mannigfaltig. Die Schwalben fliegen mit großer Leichtigkeit. Der Strauß läuft wie das schnellste Pferd. Die Schwimmvögel tauchen mit Geschicklichkeit unter. Ohne Geräusch schwebt die Gule durch die Nachtluft. Die Raubvögel können sehr scharf sehen.

Der größte unter allen Vögeln ist der Strauß. Sein Vaterland ist das heiße Afrika, wo er in großen Herden lebt. Der kleinste Vogel ist der Kolibri, welcher auch bei uns vorkommt.

162. Der Vogel am Fenster.

(Sey.)

An das Fenster klopft es, pick! pick!
„Macht mir doch auf einen Augenblick;
dick fällt der Schnee, der Wind geht kalt,
habe kein Futter, erfriere bald.
Liebe Leute, o laßt mich ein,
will auch immer recht artig sein.“

Sie ließen ihn ein in seiner Not;
er suchte sich manches Krümchen Brot,
blieb fröhlich manche Woche da.
5 Doch als die Sonne durchs Fenster sah,
da saß er immer so traurig dort;
sie machten ihm auf: husch, war er fort.

163. Der Spaß im Winter.

(Nach Hebel.)

Da fliegt ein hungrig Spätzlein her,
10 ein Krümchen Brot ist sein Begehr;
ihn hat wohl nach der langen Nacht
kein Korn zum Frühstück angelacht.
Gelt, Bürschchen, jetzt ist's andre Zeit,
als wenn die Saat das Feld bestreut.

15 Da friß, du kleiner Gast!
Doch laß den andern Späßen auch noch was.
Wahr soll's sein, wie's die Bibel spricht:
„Sie säen nicht, sie ernten nicht,
sie haben weder Pflug noch Joch,
20 und Gott im Himmel nährt sie doch.“

164. Mitleid im Winter.

(Hebel.)

1. In meinem Stübchen ist's bequem,
ist's lieblich, hübsch und angenehm;
25 doch manche Mutter, Gott erbarm!
nimmt's Kindlein nackend auf den Arm.
Sie hat kein Hemd, hört's kläglich schrei'n
und wickelt's in die Schürze ein.
2. Sie hat kein Holz, sie hat kein Brot
30 und klagt dem lieben Gott die Not.
Friert's noch so stark, das Mutterherz
taut doch die Thränen auf im Schmerz.
Der Winter ist ein rauher Mann;
wer nimmt sich wohl der Armen an?

3. Geh' hin und bring' der armen Seel'
ein weißes Hemd, ein Säcklein Mehl,
ein Bündchen Holz, und sag' ihr dann,
daß sie auch zu uns kommen kann,
um Brot zu holen immer frisch,
und dann deck' auch für uns den Tisch!

165. Der Bär.

(Baron und Junghans.)

Der Bär hat einen plumpen Leib und kurze Beine. Sein Hals ist dick und sein Kopf breit. Die Klauen an seinen Tazen ¹⁴ und das Gebiß sind stark. Der Bär kann aufrecht gehen und geschickt auf Bäume klettern. Er raubt Schafe, Kühe und Pferde und ist so stark, daß er diese Tiere fortzutragen vermag. Kann er ihrer aber nicht habhaft werden, so nimmt er auch mit Früchten vorlieb. Wenn der Bär jung gefangen wird, so läßt er sich zäh- ¹⁵ men und zu vielen Künsten abrichten: er tanzt nach der Pfeife und nach dem Schläge der Trommel, setzt den Hut auf, macht Bücklinge und streckt seinem Führer die Pfote hin.

Der Bär frißt gern Honig und steigt oft auf die Bäume, in welchen sich Bienen aufhalten. Aber die Bienen lieben solchen ²⁰ Besuch nicht und stechen manchmal so derb auf ihn ein, daß der arme Bär davonlaufen muß. — Wenn der Winter kommt, so schreitet der Bär seiner Höhle zu, legt sich hin und ruht, bis die Frühlingssonne ihn wieder erweckt. Aus dem Felle des Bären, welches dicht mit langen Haaren besetzt ist, macht man Pelze, die ²⁵ sehr warm sind. — Der Bär ist braun oder schwarz; es giebt aber auch weiße Bären, die leben im Eismeeere und heißen Eisbären.

166. Sprichwörter.

1. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. — 2. Der Mensch denkt, Gott lenkt. — 3. Was Menschen nicht lohnen, lohnt ³⁰ Gott. — 4. Ist der Mensch geboren, so fängt er an zu sterben. — 5. Fürchte Gott, thue recht, scheue niemand. — 6. Alles steht in Gottes Hand. — 7. An Gottes Segen ist alles gelegen. — 8. Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut. — 9. Ende gut — alles gut.

167. Vor Weihnachten.

(Mäcker.)

Morgen, Kinder, wird's was geben,
morgen werden wir uns freun.
5 Welch ein Jubel, Welch ein Leben
wird in unserm Hause sein!
Einmal werden wir noch wach,
heisa, dann ist's Weihnachtstag.

Wie wird dann die Stube glänzen
10 von der hellen Lichter Zahl!
Schöner, als bei frohen Tänzen
ein geschmückter Kronensaal.
Wißt ihr noch vom vor'gen Jahr,
wie's am Weihnachtsabend war?

Wißt ihr noch das Näderpferdchen
15 und die schöne Jagd von Blei,
Zulchens Küche mit dem Herdchen
und die nette Schäferei,
Heinrichs bunten Harlekin
20 mit der gelben Violin?

Welch ein schöner Tag ist's morgen,
neue Freude hoffen wir!
Unfre lieben Eltern sorgen
lange, lange schon dafür.
25 O gewiß, wer sie nicht ehrt,
ist der ganzen Lust nicht wert!

168. Weihnachten.

(Nach Curiman.)

Wie trüb sind die Tage des Dezembers, und wie lang die
30 Nächte! Es will gar nicht hell werden; man muß des Morgens
bei Licht aufstehen, und selbst in der Schule möchte man zuweilen
Lampen anzünden. Dennoch ist diese Zeit voll Freuden für die
Kinder; denn das Christkindchen wird bald bescheren. Darauf

denkt jetzt das ganze Haus; die Mutter sucht die Gaben im stillen aus, und die Kinder raten hin und her, was sie wohl empfangen werden.

Endlich ist der Christabend gekommen; es wird dunkel; die Eltern sind in der Wohnstube; die Kinder müssen in der Kammer ⁵ das Zeichen zum Eintreten abwarten. Da klingt es, und die Thür wird geöffnet! Welche Pracht! Welches Erstaunen! Da steht der Weihnachtsbaum mit strahlenden Wachslichtchen, mit goldenen Nüssen und Mandeln, mit Anis und Marzipan, mit Schnüren von Rosinen und mit rotbäckigen Äpfelchen. Unten herum ¹⁰ stehen und liegen Spielsachen in Menge: Puppen für die Mädchen, Peitschen für die Knaben und viele andere Sachen. Für jedes Kind ist noch ein besonderer Teller da mit Pfeffernüssen, Marzipan, Nüssen und Kuchen. Auch die Größeren haben ihre Teller. Auf dem einen liegt ein Buch in schönem Einbände. Was wird ¹⁵ es doch sein? Vielleicht ein Gesangbuch, oder die Bibel. Auf dem andern ist ein zusammengerolltes Tuch zu sehen. Gewiß ist es eine Schürze oder ein Halstuch, vielleicht noch etwas Besseres. Nun greift jedes zu; jedes betrachtet seine Geschenke; es bewundert sie und ruft die Geschwister herbei, um sie ihnen zu zeigen. ²⁰

Doch nun erinnern sich die Kinder, daß sie den Eltern dies alles zu verdanken haben; sie gehen hin und danken ihnen. Einige haben daran gedacht, den Eltern auch eine Freude zu machen; sie schleichen sich fort und bringen denselben ihre Gaben. Ein Mädchen hat dem Vater ein Paar Strümpfe gestrickt. Ein Knabe hat ²⁵ ein Pappkästchen für die Mutter verfertigt; sie küßt ihn dafür, und er hat ebensoviel Freude an dem Geschenk, welches er gegeben, als an denen, welche er empfangen hat.

Aber warum all diese Lust und Freude? Darum, daß morgen der Geburtstag des Heilandes von allen Christen gefeiert wird. ³⁰ Deshalb singen die Kinder miteinander um den Christbaum schöne Lieder von dem, der für sie und alle Menschen arm und klein geworden ist. Und weil er die Kinder so lieb hatte, darum bringen noch heute alle Eltern ihren Kindern am Christtage Gaben und Geschenke dar. Auch arme Kinder, denen ihre Eltern nichts be- ³⁵ sseren können, soll man nicht vergessen. Gebt ihnen von eurem Überflusse!

169. Lied vom heiligen Niklas.

(Des Knaben Wunderhorn.)

Vater.

Höret, ihr Kindlein, ich habe vernommen,
5 daß Sanct Niklas werde kommen
aus Moskau, wo er gehalten wert
und als ein Heiliger wird verehrt.
Er ist bereits schon auf der Fahrt,
zu besuchen die Schuljugend zart,
10 zu sehn, was die kleinen Mägdlein und Knaben
in diesem Jahre gelernet haben
im Beten, Schreiben, Singen und Lesen,
auch ob sie sind hübsch fromm gewesen.
Er hat auch in seinem Sack verschlossen
15 gar schöne Sachen, geschmizt und gegoffen;
den Kindern, welche hübsch fromm wären,
will er solch schöne Sachen verehren.

Kind.

Ich bitte dich, Sanct Niklas, sehr,
20 in meinem Hause auch einkehr'!
Bring' Bücher, Kleider und auch Schuh
und noch viel schöne Sachen dazu,
so will ich lernen wohl
und fromm sein, wie ich soll. Amen!

25 Sanct Niklas.

Gott grüz euch, liebe Kinderlein!
Ihr sollt Vater und Mutter gehorsam sein,
so soll euch was Schönes bescheret sein;
wenn ihr aber dasselbige nicht thut,
30 so bring' ich euch den Stecken und die Rut'! Amen!

170. Der Tannenbaum.

(Anschüg.)

1. O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Wie treu sind deine Blätter!
35 Du grünst nicht nur zur Sommerzeit,
nein, auch im Winter, wenn es schneit.

2. O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Du kannst mir sehr gefallen.
Wie oft hat nicht zur Weihnachtszeit
ein Baum von dir mich hoch erfreut!
3. O Tannenbaum, o Tannenbaum! 5
Dein Kleid will mich was lehren:
Die Hoffnung und Beständigkeit
giebt Trost und Kraft zu jeder Zeit.

171. Die vergoldeten Nüsse.

(Baron und Junghans.)

10

Am heiligen Weihnachtsabende standen einige Kinder vor dem Weihnachtsbaume. Dem kleinen Peter stachen besonders die vergoldeten Nüsse in die Augen, er wollte sie durchaus haben. Die Mutter sagte: „Diese Nüsse zieren den Baum gar schön, wir wollen sie deshalb hängen lassen. Sieh', da hast du andere 15
Nüsse!“ Allein Peter rief heulend: „Ich mag keine braunen Nüsse!“ Die Mutter dachte, man könne eigensinnige Kinder gar oft nicht besser strafen, als wenn man ihnen den Willen thue. Sie gab ihm daher die vergoldeten Nüsse und teilte die braunen unter die übrigen Kinder aus. Peter war sehr erfreut und klopfte 20
die Nüsse begierig auf. Allein zu seinem großen Verdrusse waren alle hohl, und seine Geschwister lachten ihn aus.

172. Neujahrslied.

(Dev.)

1. Ein neues Jahr hat angefangen, 2
der liebe Gott hat's uns geschenkt.
Viel hundert Jahr' sind hingegangen,
seit er an seine Menschen denkt.
2. Er hört nicht auf, für uns zu sorgen, 30
und wird nicht müde, was er thut,
und weckt und stärkt uns alle Morgen
und giebt so viel und ist so gut.

173. Die Ewigkeit.

(Löwenstein.)

Wie lang ist wohl die Ewigkeit?
Merk' auf, ich gebe dir Bescheid!
5 Wenn du zum Meere gingest dort
und schöpfest draus in einem fort
mit deinen kleinen Händen,
nähmst auch recht voll die Hände dann —
wann, liebes Kindlein, meinst du, wann
10 wird sich die Arbeit enden?
Du meinst, die Arbeit sei zu schwer;
du schöpfest doch das Meer nicht leer! —
Ich glaub' es selbst; denn immer quellen
die Flüsse, die es wieder schwellen,
15 und die aufs neue zu den Wellen
mit frischem Drange sich gesellen.
Den Flüssen gleicht die rasche Zeit;
dem Meere gleicht die Ewigkeit.
Ein Tropfen nur ist jedes Jahr,
20 der sich erneuert immerdar. —
Nun denke nach, gieb selbst Bescheid:
Wie lang ist wohl die Ewigkeit?

174. Die Sternthaler.

(Brüder Grimm.)

25 Es war einmal ein kleines Mädchen, dem waren Vater und
Mutter gestorben. Auch war es so arm, daß es kein Stübchen
mehr hatte, darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr, darin zu
schlafen, überhaupt gar nichts mehr als das Kleidchen auf dem
Leibe und ein Stückchen Brot in den Händen, das ihm ein mit-
30 leidiges Herz geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und
weil es so von aller Welt verlassen war, ging es im Vertrauen
auf den lieben Gott hinaus aufs Feld.

Da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach: „Ach, gieb
mir doch etwas zu essen, ich bin so hungrig.“ Es reichte ihm das
35 Stückchen Brot und sagte: „Gott segne dir's!“ und ging weiter.
— Da kam ein Kind, das jammerte und sprach: „Es friert mich

so an meinem Kopf; schenke mir etwas, womit ich ihn bedecken kann.“ Da nahm es sein Häubchen ab und gab es ihm. — Und als es noch eine Weile gegangen war, kam wieder ein Kind, das hatte kein Leibchen an und fror. Da gab es ihm feins. Und noch weiter, da hat eins um ein Röcklein, das gab es auch von sich. 5

Endlich gelangte es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden. Da kam noch eins, das hat um ein Hemdlein, und das fromme Mädchen sprach: „Es ist dunkle Nacht, da sieht mich niemand, da kann ich wohl noch mein Hemdlein weggeben.“ Es zog das Hemdlein aus und gab es auch noch hin. 10

Und wie es so dastand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel und waren lauter harte, blanke Thaler. Und obgleich es sein Hemdlein weggegeben hatte, so hatte es jetzt plötzlich ein neues an, das war vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Thaler hinein und war reich sein 15 lebenslang.

175. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

(Nüder.)

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,
in gutem und schlechtem Wetter, 20
das hat von unten bis oben
nur Nadeln gehabt statt Blätter;
die Nadeln, die haben gestochen,
das Bäumlein, das hat gesprochen:

„Alle meine Kameraden
haben schöne Blätter an, 25
und ich habe nur Nadeln,
niemand rührt mich an;
dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
wünsch' ich mir Blätter von lauter Gold.“ 30

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
und früh ist's aufgewacht;
da hatt' es goldene Blätter fein.

Das war eine Pracht!

Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;
goldne Blätter hat kein Baum im Holz.“ 35

Aber als es Abend ward,
ging der Jude durch den Wald
mit großem Sack und großem Bart,
der sieht die goldnen Blätter bald;
5 er steckt sie ein, geht eilends fort
und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die goldnen Blättlein dauern mich;
10 ich muß vor den andern mich schämen,
sie tragen so schönes Laub an sich;
dürft' ich mir wünschen noch etwas,
so wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.“

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
und früh ist's wieder aufgewacht;
15 da hatt' es gläserne Blätter fein.

Das war eine Pracht!

Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh,
kein Baum im Walde glibert so.“

Da kam ein großer Wirbelwind
mit einem argen Wetter,
20 der fährt durch alle Bäume geschwind
und kommt an die gläsernen Blätter;
da lagen die Blätter von Glase
zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
25 „Mein Glas liegt in dem Staub;
die andern Bäume dauern
mit ihrem grünen Laub;
wenn ich mir noch was wünschen soll,
30 wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.“

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
und wieder früh ist's aufgewacht;
da hatt' es grüne Blätter fein.

Das Bäumlein lacht

35 und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch,
daß ich mich nicht zu schämen brauch'.“

Da kommt mit vollem Euter
die alte Geiß gesprungen;
sie sucht sich Gras und Kräuter
für ihre Zungen;
sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel. 5

Da war das Bäumlein wieder leer;
es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keine Blätter mehr,
weder grüne, noch rote, noch gelbe; 10
hätt' ich nur meine Nadeln,
ich wollte sie nicht tadeln.“

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
und traurig ist es aufgewacht;
da besieht es sich im Sonnenschein
und lacht und lacht. 15

Alle Bäume lachen's aus;
das Bäumlein macht sich aber nichts daraus.

Warum hat das Bäumlein denn gelacht,
und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
wieder alle seine Nadeln,
daß jedermann es sehen kann. 20

Geh' 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.

Warum denn nicht? 25

Weil's sticht.

176. Das Ei.

(Schmidt.)

Zur Zeit des Krieges drangen die Feinde in eine Stadt ein
und forschten überall nach einem frommen, rechtschaffenen Manne, 30
der ihnen vor allen andern Bürgern verhaßt war, und dem sie
den Tod geschworen hatten.

Er flüchtete sich in ein altes, großes Gebäude hoch unter
das Dach und verbarg sich da unter aufgeschichtetem Reisig und
Brenzholze. Er hörte den Lärm der Soldaten, die ihn auch 35

in diesem Hause auffuchten. Sie fanden ihn nicht, quartierten sich aber hier ein.

Er durfte sich nicht hervorwagen. Der Hunger quälte ihn sehr, und er betete: „O, du lieber Gott, du hast mich diesen Zufluchtsort finden lassen; o laß mich hier nicht verschmachten!“

Horch, da hörte er das Gackfen einer Henne. Er suchte nach, fand ihr Nest und darin zwei oder drei Eier. Er getraute sich nicht, alle zu nehmen, weil er fürchtete, die Henne möchte ihre Eier sonst nicht mehr hierher legen. Er nahm nur eins davon und erquickte sich damit.

Am folgenden Tage legte die Henne wieder ein Ei, mit dem er sein Leben fristete. Und so ging es fort alle Tage, bis die Feinde abgezogen waren, und er zur großen Freude seiner Freunde sich nun wieder öffentlich sehen lassen durfte.

Wie gütig weiß der liebe Gott
zu retten uns aus jeder Noth!

177. Zwei Rätsel.

1. Ich bleibe dunkel, wenn's auch helle ist;
ich bin am wärmsten, wenn's am kält'sten ist,
und bin am kält'sten, wenn's am wärmsten ist.
2. Im Ofen ist sein Aufenthalt,
fressen kann es einen ganzen Wald,
mit Wasser macht man's mausetot;
wen's heißt, der leidet Schmerz und Noth.

178. Der Kürbis und die Eichel.

(Schmid.)

Ein Bauersmann lag in dem Schatten einer Eiche und betrachtete eine Kürbisstaude, die an dem nächsten Gartenzaune emporwuchs. Da schüttelte er den Kopf und sagte: „Hum! hum! Das gefällt mir nicht, daß die kleine, niedrige Staude eine so große, prächtige Frucht trägt, der große, herrliche Eichbaum aber nur so kleine, armselige Früchte hervorbringt. Wenn ich die Welt erschaffen hätte, so hätte mir der Eichbaum mit lauter großen,

goldgelben, zentnerschweren Kürbissen prangen müssen. Das wäre dann eine Pracht zum Ansehen gewesen.“

Kaum hatte er dies gesagt, so fiel hoch aus dem Gipfel des Baumes eine Eichel herab und traf ihn so stark auf die Nase, daß sie blutete. „O weh,“ rief jetzt der erschrockene Mann. „Da habe ich für meine Naseweisheit einen derben Nasenstüber bekommen. Wenn diese Eichel ein Kürbis gewesen wäre, so hätte er mir die Nase gar zerquetscht.“

Mit Weisheit und mit Wohlbedacht
hat Gott die ganze Welt gemacht.

179. Die traurige Geschichte vom dummen Häschen.

(Löwenstein.)

Häschen will ein Tischler werden, ist zu schwer der Hobel,
Schornsteinfeger will er werden, doch das ist nicht nobel,
Häschen will ein Bergmann werden, mag sich doch nicht bücken,
Häschen will ein Müller werden, doch die Säcke drücken,
Häschen will ein Weber werden, doch das Garn zerreißt er.
Immer, wenn er kaum begonnen, jagt ihn fort der Meister.

Häschen, Häschen, denke dran,
was aus dir noch werden kann!

Häschen will ein Schlosser werden, sind zu heiß die Kohlen,
Häschen will ein Schuster werden, sind zu hart die Sohlen,
Häschen will ein Schneider werden, doch die Nadeln stechen,
Häschen will ein Glaser werden, doch die Scheiben brechen,
Häschen will Buchbinder werden, riecht zu sehr der Kleister.
Immer, wenn er kaum begonnen, jagt ihn fort der Meister.

Häschen, Häschen, denke dran,
was aus dir noch werden kann!

Häschen hat noch viel begonnen, brachte nichts zu Ende.
Drüber ist die Zeit verronnen, schwach sind seine Hände.
Häschen ist nun Hans geworden, und er sitzt voll Sorgen,
hungert, bettelt, weint und klaget abends und am Morgen:
„Ach, warum nicht war ich Dummer in der Jugend fleißig?
Was ich immer auch beginne — dummer Hans nur heiß' ich.“

Ach, nun glaub' ich selbst daran,
daß aus mir nichts werden kann!“

180. Das Auge Gottes.

(Caspart.)

Brüderchen und Schwesterchen waren allein zuhause. Da sagte das Brüderchen: „Die Mutter ist fort; wir wollen uns
5 etwas zu essen auffuchen und es uns gut schmecken lassen.“

Schwesterchen sprach: „Wenn's niemand sieht, so will ich wohl mithalten.“

„Komm mit mir in die Speisekammer,“ sagte das Brüderchen; „dort steht die Milchschüssel, von der wollen wir den süßen
10 Rahm abessen.“ Das Schwesterchen sprach: „Mit nichten, dort sieht es der Nachbar, der hinter dem Fenster Holz spaltet.“

„So komm mit in die Küche,“ spricht das Brüderchen; „im Küchenschrank steht der Mutter Honigtopf.“ Schwesterchen sprach:
15 „Mit nichten, dort sieht es die Nachbarin, die an ihrem Fenster sitzt und spinnt.“

„So komm mit in den Keller,“ spricht das Brüderchen; „dort essen wir Apfel, und es ist darin stockfinster.“ Schwesterchen sprach:
20 „O nein, dort sieht es der liebe Gott im Himmel; der schaut überall hin, und der sieht auch im Dunkeln!“

Da erschrak das Brüderchen, fürchtete sich und sprach: „So wollen wir lieber gar nichts essen!“

181. Der goldene Schlüssel.

(Brüder Grimm.)

Zur Winterzeit, als einmal ein tiefer Schnee lag, mußte ein
25 armer Junge hinausgehen und Holz auf einem Schlitten holen. Als er es nun zusammengesucht und aufgeladen hatte, wollte er, weil er so erfroren war, noch nicht nachhause gehen, sondern erst Feuer anmachen und sich ein bißchen wärmen. Da scharfte er den
30 Schnee weg, und während er so den Erdboden aufräumte, fand er einen kleinen, goldenen Schlüssel. Nun glaubte er, wo der Schlüssel wäre, müßte auch das Schloß dazu sein, grub in der Erde und fand ein eisernes Kästchen. „Wenn der Schlüssel nur paßt!“
dachte er, „es sind gewiß kostbare Sachen in dem Kästchen.“ Er suchte, aber es war kein Schlüsselloch da; endlich entdeckte er eins,

aber es war so klein, daß man es kaum sehen konnte. Er probierte, und der Schlüssel paßte glücklich. Da drehte er einmal herum, — und nun müssen wir warten, bis er vollends aufgeschlossen und den Deckel aufgemacht hat; dann werden wir erfahren, was für wunderbare Sachen in dem Kästchen lagen.

5

182. An den Mai.

(Overbeck.)

Komm, lieber Mai, und mache
die Bäumchen wieder grün
und laß mir an dem Bache
viel schöne Blümchen blühn!

Zwar Wintertage haben
wohl auch der Freuden viel,
man kann im Schnee eins traben
und treibt manch Abendspiel,

baut Häuserchen von Karten,
spielt Blindkuh und Pfand;
auch giebt's wohl Schlittenfahr-
auf's liebe freie Land.

[ten

Doch wenn die Vögel singen
und wir dann froh und flink
auf grünem Rasen springen,
daß ist ein ander Ding!

10

Jetzt muß mein Steckenpferdchen
dort in dem Winkel stehn;
denn draußen in dem Gärtchen
kann man vor Schnee nicht gehn.

15

Ach, wenn's doch erst gelinder
und grüner draußen wär'!
Komm, lieber Mai, wir Kinder,
wir bitten gar zu sehr.

183. Mutterliebe.

20

(Baron und Jungfrau.)

In einem Dorfe brach Feuer aus. Pfeilschnell trieb der Wind die Flamme von Haus zu Haus. Bald sah man nur ein großes Flammenmeer. Eine Bauersfrau, die gerade ausgegangen war, sah von weitem auch ihr Haus in Flammen stehen. Herzzerreißend war ihr Jammer, denn sie gedachte an ihr kleines Kind, das im Hinterstübchen in der Wiege lag und schlief. Atemlos eilte sie zur Stelle. „Wo ist mein Kind?“ fragte sie die Umstehenden. Niemand wußte es. Da sprang sie ohne Bedenken in das brennende Haus, riß das Kind aus der Wiege, drückte es fest an sich und stürzte wieder hinaus aus der Glut. Hinter ihr stürzte das Haus krachend zusammen.

30

184. Unverdienter Spott.

(Baron und Jungkass.)

Dort fiel ein armer, schwacher Greis.
Sein Haar war wie das Silber weiß.
5 Ihm war zu schwach sein zitternd Knie, er fiel. —
Die bösen Knaben, die! Wie lachten sie! —
Mich dauert dieser alte Mann.
Wer eines Alten spotten kann,
ist der wohl wert, jetzt jung zu sein?
10 Ist der wohl wert, einst alt zu sein?
Wahrhaftig, nein!

185. Das Märchen vom Mann im Monde.

(Bachstein.)

Vor alten Zeiten ging einmal ein Mann am lieben Sonntag-
15 morgen in den Wald, haute sich Holz ab, einen großmächtigen
Haufen, band ihn, that einen Stock hinein, hockte den Haufen auf
und wollte ihn heimtragen. Da begegnete ihm unterwegs ein
hübscher Mann in Sonntagskleidern, der wohl in die Kirche gehen
wollte. Dieser blieb stehen, redete den Holzträger an und sagte:
20 „Weißt du nicht, daß auf Erden Sonntag ist, an welchem Tage
der liebe Gott ruhte, als er die Welt und alle Tiere und den
Menschen geschaffen?“ — Der Fragende aber war der liebe Gott
selbst. Jener Holzhauer jedoch war ganz verstockt und antwortete:
„Sonntag auf Erden, oder Montag im Himmel, was geht das
25 mich an, was geht das dich an?“ — „So sollst du deinen Meißig-
haufen tragen ewiglich!“ sprach der liebe Gott; „und weil der
Sonntag auf Erden dir gar so unwert ist, so sollst du fürder
ewigen Montag haben und im Mond stehen, ein Warnungsbild
für die, welche den Sonntag mit Arbeit schänden!“

30 Von der Zeit an steht im Monde immer noch der Mann mit
dem Holzbündel, und er wird auch wohl da stehen bleiben bis in
alle Ewigkeit.

186. Büblein, wirft du ein Rekrut, merk' dir dieses Liedchen gut!

(Gül.)

1. Wer will unter die Soldaten,
der muß haben ein Gewehr, 5
das muß er mit Pulver laden
und mit einer Kugel schwer.
2. Der muß an der linken Seiten
einen scharfen Säbel han, 10
daß er, wenn die Feinde streiten,
schießen und auch fechten kann;
3. einen Gaul zum Galoppieren
und von Silber auch zwei Spor'n,
Baum und Zügel zum Regieren,
wenn er Sprünge macht im Zorn; 15
4. einen Schnurrbart an der Nasen,
auf dem Kopfe einen Helm;
sonst, wenn die Trompeter blasen,
ist er nur ein armer Schelm.

187. Das Hirtenbüblein.

20

(Brüder Grimm.)

Es war einmal ein Hirtenbübchen, das war wegen seiner weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König des Landes hörte auch davon, glaubte es nicht und ließ das Bübchen kommen. Da sprach er zu ihm: „Kannst 25
du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben,
so will ich dich ansehen wie mein eigen Kind, und du sollst bei
mir in meinem königlichen Schloß wohnen.“ Sprach das Büb-
lein: „Wie lauten die drei Fragen?“ Der König sagte: „Die
erste lautet: Wieviel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeer?“ 30
Das Hirtenbüblein antwortete: „Herr König, laßt alle Flüsse auf
der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus ins Meer
laufe, das ich nicht erst gezählt habe; so will ich euch sagen, wie-
viel Tropfen im Meer sind.“ Sprach der König: „Die andere

- Frage lautet: Wieviel Sterne stehen am Himmel?“ Das Hirtenbübchen sagte: „Gebt mir einen großen Bogen Papier,“ und dann machte es mit der Feder so viel feine Punkte darauf, daß sie kaum zu sehen und fast gar nicht zu zählen waren und einem die
- 5 Augen vergingen, wenn man darauf blickte. Darauf sprach es: „So viel Sterne stehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier, zählt sie nur.“ Aber niemand war dazu imstande. Sprach der König: „Die dritte Frage lautet: Wieviel Sekunden hat die Ewigkeit?“ Da sagte das Hirtenbüblein: „In
- 10 Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe; dahin kommt alle hundert Jahre ein Vöglein und weht sein Schnäblein daran; und wenn der ganze Berg abgeweht ist, dann ist die erste Sekunde von der Ewigkeit vorbei.“
- 15 Sprach der König: „Du hast die drei Fragen aufgelöst wie ein Weiser und sollst fortan bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen, und ich will dich ansehen wie mein eigenes Kind.“

188. Der Kampf des Winters und des Sommers.

(S. v. Fallerleben.)

- 20 S. So komm doch heraus ins Freie zu mir,
so komm doch, o Winter, ich tanze mit dir!
- W. Ich mag nicht tanzen, ich geh' nicht hinaus;
viel lieber ist's mir am Ofen zuhaus'.
- S. O sieh' doch, wie alles hüpfet und springt;
25 o hör' doch, wie draußen die Nachtigall singt!
- W. Laß springen und singen nur immerzu,
ich lieg' im Bett und pflege der Ruh.
- S. So jag' ich dich fort von Hof und von Haus
und treibe dich weit in die Welt hinaus.
- 30 W. Und bin ich dann ein vertriebener Mann,
so steig' ich die Berge da droben hinan.
- S. Auch droben wirst du nicht sicher sein,
ich schicke dir nach den Sonnenschein.

- W. Und willst du nicht Frieden halten mit mir,
so komm' ich gar zeitig hinab zu dir.
- S. Und kommst du, so nehm' ich zum Aufenthalt
die Lauben und Blumen im grünen Wald.
- W. So komm' ich mit Reif und mit Schnee und mit Eis 5
und mache den grünen Wald dir weiß.
- S. So kriech' ich mit meinen Blümelein
tief unter das Gras in die Erde hinein.
- W. So deck' ich mit weißen Laken dich zu,
dann hab' ich vor dir doch endlich Ruh. 10
- S. Dann ruf' ich die Sonne mit ihrem Schein,
die jagt dich dann fort in die Welt hinein.
- W. Und jagt sie mich fort, was mach' ich mir drauß,
sie jagt mich doch nie aus der Welt hinaus. —
- So necken sich Winter und Sommer fürwahr, 15
so necken sie sich noch jegliches Jahr
und necken sich fort bis in Ewigkeit;
denn ewig ist Winter und Sommerzeit.

189. Rotkäppchen.

(Brüder Grimm.)

Es war einmal eine liebe, kleine Dirne, die hatte jedermann
lieb, der sie nur ansah, am allerliebsten aber ihre Großmutter;
die wußte gar nicht, was sie alles dem Kinde geben sollte. Ein-
mal schenkte sie ihm ein Käppchen von rotem Samt, und weil ihm 25
das so wohl stand, und es nichts anderes mehr tragen wollte, hieß
es nur das Rotkäppchen. Eines Tages sprach seine Mutter zu
ihm: „Komm, Rotkäppchen, da hast du ein Stück Kuchen und
eine Flasche Wein, bring' das der Großmutter; sie ist krank und
schwach und wird sich daran laben. Mach' dich auf, bevor es heiß
wird; und wenn du hinauskommst, so geh' hübsch sittsam und lauf' 30
nicht vom Wege ab, sonst fällst du und zerbrichst das Glas, und
die Großmutter hat nichts; und wenn du in ihre Stube kommst,

so vergiß nicht „Guten Morgen!“ zu sagen, und guck' nicht erst in alle Ecken herum!“

„Ich will schon alles gut machen,“ sagte Kottkäppchen zur Mutter und gab ihr die Hand darauf. Die Großmutter aber wohnte draußen im Wald, eine halbe Stunde vom Dorf. Als nun Kottkäppchen in den Wald kam, begegnete ihm der Wolf. Kottkäppchen aber wußte nicht, was das für ein böses Tier war, und fürchtete sich nicht vor ihm. „Guten Tag, Kottkäppchen,“ sprach er. „Schönen Dank, Wolf.“ „Wo hinaus so früh, Kottkäppchen?“ „Zur Großmutter.“ „Was trägst du unter der Schürze?“ „Kuchen und Wein; gestern haben wir gebacken, da soll sich die kranke und schwache Großmutter etwas zu gut thun und sich damit stärken.“ „Kottkäppchen, wo wohnt deine Großmutter?“ „Noch eine gute Viertelstunde weiter im Wald, unter den drei großen Eichbäumen, da steht ihr Haus; unten sind die Nußhecken, das wirst du ja wissen,“ sagte Kottkäppchen. Der Wolf dachte bei sich: „Das junge, zarte Ding, das ist ein fetter Bissen, der wird noch besser schmecken als die Alte; du mußt es listig anfangen, damit du beide erschnappst.“ Da ging er ein Weilchen neben Kottkäppchen her, dann sprach er: „Kottkäppchen, sieh' einmal die schönen Blumen, die rings umher stehn, warum guckst du dich nicht um? Ich glaube, du hörst gar nicht, wie die Vöglein so lieblich singen? Du gehst ja für dich hin, als wenn du zur Schule gingst, und ist doch so lustig draußen in dem Wald.“

Kottkäppchen schlug die Augen auf, und als es sah, wie die Sonnenstrahlen durch die Bäume hin und her tanzten und alles voll schöner Blumen stand, dachte es: „Wenn ich der Großmutter einen frischen Strauß mitbringe, der wird ihr auch Freude machen; es ist so früh am Tage, daß ich doch zu rechter Zeit ankomme,“ lief vom Wege ab in den Wald hinein und suchte Blumen. Und wenn es eine gebrochen hatte, meinte es, weiter hinaus stände eine schönere, und lief danach und geriet immer tiefer in den Wald hinein. Der Wolf aber ging geradeswegs nach dem Hause der Großmutter und klopfte an die Thüre. „Wer ist draußen?“ — „Kottkäppchen, das bringt Kuchen und Wein, mach' auf!“ „Drück' nur auf die Klinker!“ rief die Großmutter, „ich bin zu schwach

und kann nicht aufstehn.“ Der Wolf drückte auf die Klinke, die Thüre sprang auf, und er ging, ohne ein Wort zu sprechen, gerade zum Bett der Großmutter und verschluckte sie. Dann that er ihre Kleider an, setzte ihre Haube auf, legte sich in ihr Bett und zog die Vorhänge vor. 5

Kotkämpchen aber war nach den Blumen herumgelaufen, und als es so viel zusammen hatte, daß es keine mehr tragen konnte, fiel ihm die Großmutter wieder ein, und es machte sich auf den Weg zu ihr. Es wunderte sich, daß die Thüre aufstand; und als es in die Stube trat, so kam es ihm so seltsam darin vor, daß es 10 dachte: „Ei du mein Gott, wie ängstlich wird mir's heute zumut, und bin sonst so gerne bei der Großmutter! Es rief „Guten Morgen,“ bekam aber keine Antwort. Darauf ging es zum Bett und zog die Vorhänge zurück. Da lag die Großmutter und hatte die Haube tief ins Gesicht gesetzt und sah so wunderbar aus. „Ei, 15 Großmutter, was hast du für große Ohren!“ „Daß ich dich besser hören kann.“ „Ei, Großmutter, was hast du für große Augen!“ „Daß ich dich besser sehen kann.“ „Ei, Großmutter, was hast du für große Hände!“ „Daß ich dich besser packen kann.“ „Aber, Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!“ 20 „Daß ich dich besser fressen kann.“ Kaum hatte der Wolf das gesagt, so that er einen Satz aus dem Bette und verschlang das arme Kotkämpchen. —

Als der Wolf sein Gelüsten gestillt hatte, legte er sich wieder ins Bett, schlief ein und fing an, überlaut zu schnarchen. Der 25 Jäger ging eben an dem Haus vorbei und dachte: „Wie die alte Frau schnarcht! Du mußt doch sehen, ob ihr etwas fehlt.“ Da trat er in die Stube, und als er vor das Bett kam, so sah er, daß der Wolf darin lag. „Finde ich dich hier, du alter Sünder!“ sagte er, „ich habe dich lange gesucht.“ Schon wollte er seine 30 Büchse anlegen, da fiel ihm ein, der Wolf könnte die Großmutter gefressen haben, und sie wäre noch zu retten, schoß nicht, sondern nahm eine Schere und fing an, dem schlafenden Wolf den Bauch aufzuschneiden. Kaum hatte er ein paar Schnitte gethan, da sah er das rote Kämpchen leuchten, und noch ein paar Schnitte, da sprang 35 das Mädchen heraus und rief: „Ach, wie war ich erschrocken, wie war's so dunkel in dem Wolf seinem Leib!“ Und dann kam die

alte Großmutter auch noch lebendig heraus und konnte kaum atmen. Rotkäppchen aber holte geschwind große Steine, damit füllten sie dem Wolfe den Leib. Als dieser aufwachte, wollte er fortspringen, aber die Steine waren so schwer, daß er gleich nieder sank und sich totfiel.

Da waren alle drei vergnügt; der Jäger zog dem Wolfe den Pelz ab und ging damit heim; die Großmutter aß den Kuchen und trank den Wein, den Rotkäppchen gebracht hatte, und erholte sich wieder; Rotkäppchen aber dachte: „Du willst dein Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dir's die Mutter verboten hat.“

190. Spruch.

Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf,
das ist der schönste Lebenslauf.









